

Julia Riegler
Wenn Sex schmerzt

Unter anderem folgende Titel sind bisher im Psychosozial-Verlag in der Reihe »Beiträge zur Sexualforschung« erschienen:

- BAND 80** Jannik Brauckmann: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen. 2002.
- BAND 81** Hertha Richter-Appelt, Andreas Hill (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. 2004.
- BAND 82** Estela V. Welldon: Perversion der Frau. 2003.
- BAND 83** Hertha Richter-Appelt (Hg.): Verführung – Trauma – Missbrauch. 2002.
- BAND 85** Rainer Herr: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. 2005.
- BAND 86** Martin Dannecker, Agnes Katzenbach (Hg.): 100 Jahre Freuds »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«. Aktualität und Anspruch. 2005.
- BAND 87** Volkmar Sigusch: Sexuelle Welten. Zwischenrufe eines Sexualforschers. 2005.
- BAND 88** Norbert Elb: SM-Sexualität. Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur. 2006.
- BAND 89** Silja Matthiesen: Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. 2007.
- BAND 90** Andreas Hill, Peer Briken, Wolfgang Berner (Hg.): Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven. 2008.
- BAND 91** Sabine zur Nieden: Weibliche Ejakulation. 2009.
- BAND 92** Irene Berkel (Hg.): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. 2009.
- BAND 93** Sophinette Becker, Margret Hauch, Helmut Leiblein (Hg.): Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven. 2009.
- BAND 94** Thorsten Benkel, Fehmi Akalin (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. 2010.
- BAND 95** Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Intimmodifikationen. Spielarten und ihre psychosozialen Bedeutungen. 2010.
- BAND 96** Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hg.): Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. 2012.
- BAND 97** Agatha Merk (Hg.): Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven. 2014.
- BAND 98** Hertha Richter-Appelt, Timo O. Nieder (Hg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health. 2014.
- BAND 99** Katinka Schweizer, Franziska Brunner, Susanne Cerwenka, Timo O. Nieder, Peer Briken (Hg.): Sexualität und Geschlecht. Psychosoziale, kultur- und sexualwissenschaftliche Perspektiven. 2014.
- BAND 100** Wiebke Driemeyer, Benjamin Gedrose, Armin Hoyer, Lisa Rustige (Hg.): Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft. 2015.

BAND 101

BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG

ORGAN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VON HERTHA RICHTER-APPELT, SOPHINETTE BECKER,
ANDREAS HILL UND MARTIN DANNECKER

Julia Riegler

Wenn Sex schmerzt

**Biografische und soziale Genese einer
sogenannten »Sexualstörung«**

Psychosozial-Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Österreichischen Forschungsgesellschaft
und der Gerda-Weiler-Stiftung für feministische Frauenforschung, D-53894 Mechernich,
www.gerda-weiler-stiftung.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2015 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Rückseite des »Karlsruher Schmerzensmannes«, ca. 1493–94

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Innenlayout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2484-8

Inhalt

	Danksagung	9
	Einleitung und Kontextualisierung	13
1	Einführung: Zum Phänomen chronischer Schmerzen beim Geschlechtsverkehr und seiner theoretischen und praktischen Behandlung	25
2	›Dyspareunie‹ – Perspektiven auf eine ›Störung‹	43
2.1	Der wiederkehrende Schmerz beim Koitus in den Ordnungen des ›Anormalen‹	44
2.2	Dekontextualisierende Praxen: Der Zugang der akademischen Psychologie	62
2.2.1	›Dyspareunie‹ als ›chronische urogenitale Schmerzstörung‹	62
2.2.2	Die Herstellung von ›Dyspareunie‹ im Labor	78
2.3	Jenseits des nomothetischen Paradigmas: Beiträge zu einer (partiellen) Rekontextualisierung	87
2.3.1	Die Frage nach der sexuellen Praxis aus konstruktivistischer Perspektive	88
2.3.2	Der Koitus als vergeschlechtlichende Praxis	95
3	Praxeologie und Rekonstruktion: Zur metatheoretisch-methodologischen Positionierung dieser Arbeit	101
3.1	Metatheoretischer Rahmen	103
3.1.1	Bourdieu's Theorie der Praxis als Instrument feministischer Wissenschafts- und Gesellschaftskritik	106
3.1.2	Zur Bedeutung des Leibes für den praktischen Sinn	115

3.2	Methodologischer Rahmen	123
3.2.1	Rekonstruktive Sozialforschung als methodologischer Rahmen für emanzipative Wissensproduktion	124
3.2.2	Überlegungen zu einer leib- und körperbasierten Erkenntnistheorie	139
3.3	Zwischenresümee und Erkenntnisinteresse	150
4	Methodisches Vorgehen	159
4.1	Zum Erkenntnispotenzial erzählter Lebensgeschichten	160
4.2	Feldzugang und Sampling	168
4.3	Durchführung der biografisch-narrativen Interviews	172
4.4	Analyse des Textmaterials	178
5	Zur soziobiografischen Einbettung wiederkehrender Schmerzen beim Geschlechtsverkehr – Sechs Fallrekonstruktionen	189
5.1	Therese Engel: »mit der Entwicklung von dieser ganzen Sexualität [...] das war so <u>unnorm</u>al bei mir alles«	190
5.1.1	Einführende Bemerkungen	190
5.1.2	Der Interviewbeginn – Selbstfestlegung auf Reaktion als handlungsstrukturierendes Prinzip	195
5.1.3	Analytische Beschreibung des Lebensablaufs	201
5.1.4	Wissensanalyse	232
5.2	Maja Blum: »das Wort Sex selber <u>hasse</u> ich wie die Pest«	238
5.2.1	Einführende Bemerkungen	238
5.2.2	Analytische Beschreibung des Lebensablaufs	242
5.2.3	Wissensanalyse	273
5.3	Komparative Analyse I: Identifizierungen von Schmerz- und Lebensgeschichte	279
5.4	Paula Jobst: »generell würd i schon sagen dass i immer so jemand bin der sehr viel Kontrolle haben muass und der si ned so richtig falln lassen kann«	288
5.4.1	Einführende Bemerkungen	288
5.4.2	Analytische Beschreibung des Lebensablaufs	290
5.4.3	Wissensanalyse	332
5.5	Fiona Dvorak: »so hat sich alles gelöst, wir ham geredet, wir ham so viel geredet«	337
5.5.1	Einführende Bemerkungen	337

5.5.2	Analytische Beschreibung des Lebensablaufs	339
5.5.3	Wissensanalyse	373
5.6	Komparative Analyse II: Transformationen von Erleidensprozessen	376
5.7	Heide Paal: »Liebesbeziehungen [...] die sind auch [...] ein ganz [...] interessantes ganz lustiges Thema bei mir. Weils ja eigentlich ungewöhnlich begonnen hat«	383
5.7.1	Einführende Bemerkungen	383
5.7.2	Äußerer biografischer Verlauf	385
5.7.3	Handlungssteuerung und Problemlösungsstrategie	388
5.7.4	Lebensarrangement	394
5.7.5	Selbstverhältnis	399
5.7.6	Zum Stellenwert der chronischen Schmerzen beim Geschlechtsverkehr im Kontext der Fallstruktur und der biografischen Erfahrungsaufschichtung	407
5.7.7	Körperverhältnis	410
5.7.8	Eigentheoretische Verarbeitung	414
5.8	Angela Vogel: »ich hab eigentlich insgesamt ein sehr gesundes Verhältnis so zu Sexualität«	418
5.8.1	Einführende Bemerkungen	418
5.8.2	Äußerer biografischer Verlauf	419
5.8.3	Handlungssteuerung und Problemlösungsstrategie	420
5.8.4	Selbstverhältnis	427
5.8.5	Körperverhältnis	434
5.8.6	Lebensarrangement	436
5.8.7	Zum Stellenwert der chronischen Schmerzen beim Geschlechtsverkehr im Kontext der Fallstruktur	440
5.8.8	Eigentheoretische Verarbeitung	447
5.9	Komparative Analyse III: Entidentifizierungen von Schmerz- und Lebensgeschichte	448
6	Diskussion: Überlegungen zur biografischen und sozialen Genese wiederkehrender Schmerzen beim koitalen Sex	455
6.1	Zur Komplexität eines Erfahrungs- und Praxiszusammenhangs im Ausdrucksfeld von Körper, Leib, Biografie und Sozialität	460
6.1.1	Die Erkenntnisgrenzen nomothetischer und androzentrischer Psychologie	460

6.1.2	Der körperliche Leib als Materialität und Agens	461
6.1.3	Die heteronormative Ordnung der Geschlechter	464
6.1.4	Dimensionen der biografischen Einbettung	466
6.2	Zum sozialen und biografischen Stellenwert koitaler Praxis vor dem Hintergrund heteronormativer Geschlechterverhältnisse	471
6.2.1	Ein Schmerz wie jeder andere?	471
6.2.2	Heteronormativität und Sexualität	472
6.2.3	Der Koitus als Selbstnormalisierungspraxis	474
6.2.4	Dissoziative Momente im Körperverhältnis	478
6.2.5	Biografische Kontexte der Aufrechterhaltung einer schmerzhaften Praxis	479
6.3	Lust, Erregung und die vergeschlechtlichte Asymmetrie heteronormativer Begehrensstrukturen	482
6.3.1	Vom Schmerz zur ›Lustlosigkeit‹	482
6.3.2	›Sexuelle Erregung‹ auf dem experimentellen Prüfstand	485
6.3.3	Das Dilemma weiblichen Begehrens	489
6.3.4	Auf den Spuren weiblicher sexueller Subjektivität: Soziale und biografische (Spiel-)Räume	494
6.4	Zum emanzipativen Potenzial des leiblichen ›Misslingens‹	495
6.4.1	Der wiederkehrende Schmerz beim Koitus als Widerstand des Leibes?	495
6.4.2	Biografische Transformationsprozesse und Handlungsfähigkeit	498
6.4.3	Von der leibkörperlichen Krise zur Preisgabe der stummen Welterfahrung	500
6.4.4	Herausforderungen an professionelle Unterstützungsangebote	502
6.5	Zur doppelten Dekonstruktion einer sogenannten ›Sexualstörung‹	506
6.5.1	Die ›Störung‹ als Ausdruck einer zweifachen Individualisierung	507
6.5.2	Die ›Sexualstörung‹ als Verschätzung von ›Sexualität‹	509
	Vom Leiden am ›Sex‹ zum Aufbegehren?	513
	Ein Nachwort	
	Literatur	517
	Anhang	537
	Transkriptionsrichtlinien	537
	Gesamtes Sample	538

Danksagung

Die Produktion wissenschaftlichen Wissens ist kein freischwebend individuelles Unterfangen, sondern immer eingebettet in vielfältige kollektive Bezüge und soziale sowie institutionelle Zusammenhänge. An dieser Stelle möchte ich mich daher bei all denen bedanken, die auf die eine oder andere Weise an der Entstehung und Publikation dieses Buches beteiligt waren. Es ist eine leicht überarbeitete Version meiner Dissertation *Wenn Sex schmerzt. Rekonstruktion und Dekonstruktion einer so genannten >Sexualstörung<*, mit der ich im Mai 2012 an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien promoviert wurde.

Mein Dank gilt zunächst meinem Betreuer Thomas Sluneko, der meinem wissenschaftlichen Denken und Tun mit seiner ermutigenden, gewährenden und stets anerkennenden Haltung einen tragfähigen Boden geboten hat. Durch sein unermüdetes Engagement für die Ermöglichung wissenschafts- und gesellschaftskritischer Projekte an der Wiener Fakultät für Psychologie hat er zudem den Freiraum geschaffen, Wege abseits des psychologischen Mainstreams zu beschreiten bzw. zu bahnen.

Bei Roswitha Breckner und Sabine Scheffler bedanke ich mich für die Begutachtung der Arbeit, auf der dieses Buch fußt. Aus ihren konstruktiven Anmerkungen und Rückmeldungen habe ich wertvolle Anregungen für die Überarbeitung des Manuskripts bezogen.

Meinen Teamkolleginnen Julia Hertlein, Iris Mendel und Nora Ruck danke ich für die wunderbare dreijährige Zusammenarbeit und ihre Freundschaft, ohne die meine Arbeit in dieser Form nicht existieren würde, so manch unerwarteter Erkenntnisprozess nicht zur Entfaltung gekommen und einige Krisen schwerer zu ertragen gewesen wären. Sie haben mir immer wieder Mut gemacht, meinen eigenen Weg zu verfolgen und dabei meinem >Orientierungssinn< zu vertrauen, ohne mir dabei wichtige produktive Verunsicherungen zu ersparen.

Darüber hinaus habe ich vielfältige andere Forschungs- und Diskussionszusammenhänge gefunden, in denen ich wichtige Impulse erhalten habe: Für die Möglichkeit, mein Projekt in ihren Seminaren oder Forschungswerkstätten zur Diskussion zu stellen, danke ich Aglaja Przyborski, Ralf Bohnsack, Fritz Schütze, Roswitha Breckner und Hilge Landweer, Mona Singer sowie Gerhard Benetka und Karl Fallend. Für das gemeinsame Interpretieren und wichtige inhaltliche Rückmeldungen zu meinen Texten danke ich weiters Christoph Alten, Markus Brunner, Katharina Hametner, Stefan Hampl, Katharina Werner und Markus Wrbuschek. Katharina Werner danke ich zudem für ihre Hilfe bei der Transkription der Interviews sowie ihren engagierten Einsatz bei der Beschaffung von Literatur in der letzten Phase der Arbeit.

Mein Dank gilt weiters jenen VertreterInnen des psychosozialen Versorgungssystems, die mir den Zugang zum Feld ermöglicht und die Kontakte zu meinen Interviewpartnerinnen hergestellt haben. Sie haben ganz wesentlich dazu beigetragen, dass diese Arbeit möglich wurde; um die Anonymität meiner Interviewpartnerinnen zu wahren, verzichte ich an dieser Stelle jedoch auf die Nennung ihrer Namen.

Der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* danke ich für die dreijährige Finanzierung der Arbeit durch ein DOC-team-Stipendium und die damit verbundene Möglichkeit, mich in einem transdisziplinären Forscherinnenteam ganz meinem Dissertationsprojekt und zugleich einem kollektiven Denk- und Erkenntnisprozess zu widmen. Für die praktische Umsetzung dieses kollektiven Prozesses stellten das *Institut für Psychologische Grundlagenforschung* der *Fakultät für Psychologie* in Wien sowie das *Institut für die Wissenschaften vom Menschen* in Wien mit zwei schönen Büros eine wichtige materielle Basis zur Verfügung. Dem *Institut für die Wissenschaften vom Menschen* in Wien und dem Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskatgorie* der *Humboldt Universität* zu Berlin danke ich für ihre Gastfreundschaft und die vielfältigen Perspektiven, die ich während meiner beiden Forschungsaufenthalte dort kennenlernen durfte und die meinen Horizont wieder einmal erweitert haben.

Herta Richter-Appelt, Sophinette Becker, Andreas Hill und Martin Dannecker danke ich für Ihre rasche Entscheidung, meine Arbeit in die Reihe *Beiträge zur Sexualforschung* aufzunehmen; den LektorInnen des Psychosozial-Verlags, Jana Motzet und Christian Flierl, für Ihre freundliche Unterstützung und Betreuung des Projekts. Der *Österreichischen Forschungsgemeinschaft* und der *Gerda-Weiler-Stiftung* gilt mein Dank für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung des Manuskripts.

Weiters danke ich meiner Mutter, die meinem Interesse an der Psycholo-

gie und meiner Aneignung eines kritischen und feministischen Blicks auf die Welt vermutlich als erste den Boden bereitet und die mir beharrlich ihr Zutrauen in meine Fähigkeiten zur Durchführung einer solchen Arbeit vermittelt hat. Auch danke ich ihr für ihre finanzielle Unterstützung in der ersten Phase des Arbeitsprozesses sowie für die Beherbergung und fürsorgliche – nicht zuletzt kulinarische – Betreuung in der Abschlussphase der Arbeit.

Schließlich danke ich Florian Preis für – einfach alles. Für seine Geduld (und am Ende manchmal notwendige Ungeduld), für seine Ermutigungen, für sein aufrichtiges Interesse, für seine Teilhabe sowohl an den freud- als auch den leidvollen Abschnitten meiner Reise und für seine tatkräftigen Bemühungen, mir in der letzten anstrengenden Arbeitsphase den Rücken so frei wie nur möglich zu halten.

Nicht zuletzt gilt mein besonderer Dank den Frauen, die mir ihre Lebensgeschichte anvertraut haben und ohne deren Beteiligung das vorliegende Forschungsprojekt nicht möglich gewesen wäre. Ihnen möchte ich diese Arbeit widmen.

Wien im Februar 2015, Julia Riegler

Einleitung und Kontextualisierung

»Und ich kann mich noch erinnern, mein erster Sex hat weh getan, und ich hab ma gedacht, das ghört dazu, das is ja auch das was man immer hört, das was man weiß, ich hab ma dacht, ok, das is ok. Das Thema war nur, dass es immer weh getan hat.«

Kerstin Dür, 33 Jahre

Die stereotype Prophezeiung vom Schmerz beim ›ersten Mal‹ und nicht selten auch ihre Erfüllung können als kollektive Erfahrungen sexueller Vergesellschaftung von Frauen in einem System der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Hagemann-White 1984, S. 78ff.) betrachtet werden. Als solche sind diese Erfahrungen Bestandteile einer weitgehend unhinterfragten heterosexuellen ›Normalität‹. Was aber, wenn Frauen den Geschlechtsverkehr jenseits dieses eng umschriebenen Handlungskontextes *wiederholt* als schmerzhaft empfinden, ohne dass eine vordergründige organische ›Ursache‹ ersichtlich ist – wenn der Schmerz also nicht mehr als ›normaler‹ Bestandteil dieser sozialen Ordnung lesbar und erfahrbar ist, sondern wenn er diese Ordnung und ihre im wahrsten Sinne des Wortes *reibungslose*, d. h. unbemerkte Herstellung vielmehr *stört*? Wie werden wiederkehrende Schmerzen beim Geschlechtsverkehr für Frauen lebensweltlich relevant und mit welchen alltäglichen Erfahrungen und Praxisformen sind sie verbunden? Und welche Formen der klinisch-praktischen sowie der wissenschaftlichen Behandlung entlang welcher diskursiver Konstruktionen lassen sich angesichts dieser ›Störung‹ heterosexueller ›Normalität‹ finden?

In der Fachsprache jener Disziplinen und Arbeitsfelder, die sich der wissenschaftlichen und/oder praktischen Behandlung dieses Phänomens widmen – das sind in erster Linie die akademische Psychologie, Psychotherapie, Psychiatrie und Medizin – werden solche wiederholt auftretenden Schmerzen beim Geschlechtsverkehr als ›Sexualstörung‹, ›sexuelle Funktionsstörung‹ oder auch ›sexuelle Dysfunktion‹ bezeichnet. Die mit derlei Fachtermini betriebene Rede von der ›Störung‹ impliziert freilich einen anderen Bedeutungsgehalt als den von mir zunächst aufgeworfenen, richtet sie ihren Blick doch nicht auf das, was der Schmerz *tut* (die ›Normalität‹ stören), sondern vielmehr darauf, was der Schmerz ver-

meintlich *ist* (eine Gestört-heit der >Normalität<). Im Fokus solcher Diskurse steht mithin nicht die Verfasstheit der sogenannten >Normalität<, sondern die Abweichung von dieser >Normalität<, die vermeintliche >Pathologie<.

Diese Perspektive findet dort ihre alltagsweltliche Entsprechung, wo Frauen, die Geschlechtsverkehr für einen mehr oder weniger ausgedehnten Zeitraum ihres Lebens immer wieder als schmerzhaft empfinden, angesichts dieser Erfahrung Scham und/oder Schuld empfinden und/oder sich selbst – vor allem in Hinblick auf die eigene vergeschlechtlichte Identität – als defizitär erleben. Allerdings werden die Schmerzen – entgegen ihrer klinisch-wissenschaftlichen Definition als >Sexualstörung< – (zunächst) häufig nicht mit der eigenen Sexualität in Verbindung gebracht, sondern einer vermuteten organischen Erkrankung zugeschrieben. Viele Frauen machen folglich – so sie überhaupt professionelle Hilfe suchen – eine Gynäkologin oder einen Gynäkologen zur/zum ersten AnsprechpartnerIn. Üblicherweise werden auch von den ÄrztInnen zunächst physiologische >Ursachen< für die beim Geschlechtsverkehr wiederholt auftretenden Schmerzen angenommen. Können keine solchen >Ursachen< gefunden werden und/oder scheitern die – entweder auf Verdacht oder angesichts eines somatischen Befundes – gewählten (schul-)medizinischen Behandlungsstrategien, wird schließlich nicht selten auf eine >psychische Verursachung< geschlossen. Diese Deutung mag dann mit der ärztlichen Empfehlung einhergehen, eine Psychologin/einen Psychologen oder eine Psychotherapeutin/einen Psychotherapeuten aufzusuchen. Auch kann sie zu dem meist nicht als hilfreich empfundenen Rat führen, sich beim Sex >einfach zu entspannen< und davor >ein Glas Wein zu trinken<, oder aber zu dem schlichten Eingeständnis >Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht (mehr) weiterhelfen<.

Tatsächlich bedeutet die Konsultation von GynäkologInnen (und auch anderen ÄrztInnen) für viele Frauen, die Geschlechtsverkehr wiederholt als schmerzhaft erleben, früher oder später die Konfrontation mit völliger Ratlosigkeit, mitunter gepaart mit Ausdrucksformen der mangelnden Anerkennung ihres Leidensdrucks oder sogar der Abwertung und Stigmatisierung. Selbst wenn aber eine organische Erkrankung wie etwa eine Pilzinfektion oder ein organisches Substrat wie eine unspezifische Entzündung der vaginalen Schleimhaut festgestellt wird, geht deren erfolgreiche Behandlung nicht notwendig mit einer Beseitigung, ja manchmal noch nicht einmal mit einer Linderung der Beschwerden einher, und nicht selten scheitert schon die Behandlung des als >Ursache< betrachteten organischen Korrelats. Oftmals kommt es vor diesem Hintergrund zu langwierigen (zunächst) schulmedizinischen Behandlungskarrieren, die von lokalen und oralen Anwendungen bis hin zu operativen Eingriffen reichen können und nicht notwendigerweise an das Vorliegen eines somatischen Befundes geknüpft sind.

Der Fall aus der ›Normalität‹ ist für Frauen, die den Geschlechtsverkehr wiederholt als schmerzhaft erleben, mithin unter Umständen ein doppelter: Zum einen können sie die vermeintlich ›normale‹, ja ›normalste‹ Form heterosexueller Praxis nicht schmerzfrei, geschweige denn lustvoll vollziehen, zum anderen leiden sie an einem sich körperlich manifestierenden Symptom, das von vielen ÄrztInnen weder benannt noch behandelt werden kann.

Die hier knapp skizzierte vorherrschende klinische Praxis legt nahe, auch den wissenschaftlichen Zugriff auf diese vermutlich gar nicht so seltene, aber sozial stark tabuisierten Erfahrung genauer in den Blick zu nehmen. In diesem Feld wurde immer wieder der Mangel an wissenschaftlichen Untersuchungen beklagt. So bezeichnen etwa Marta Meana und Yitzchak Binik – zwei kanadische PsychologInnen, die neben anderen das Phänomen seit über fünfzehn Jahren empirisch untersuchen und aus deren Forschungszusammenhang eine Vielzahl an Publikationen hervorgegangen ist – chronische Schmerzen beim Geschlechtsverkehr als »the most underinvestigated sexual dysfunction relative to its reported frequency of occurrence in women« (Meana & Binik 1994, S. 264) und konstatieren, dass »[d]espite the high estimated prevalence of this disorder, there has been little controlled research on it« (Meana et al. 1997a, S. 211). Angesichts dieser Einschätzung ist jedoch die kritische Frage zu formulieren, die Notwendigkeit *welcher Art* von Erkenntnis- und Wissensproduktion durch solch eine Diagnose plausibilisiert werden soll. Denn schon die ›Gegenstände‹ wissenschaftlicher Betrachtung sind als solche niemals einfach gegeben, sondern *konstituieren* sich immer erst im Rahmen bestimmter metatheoretischer, methodologischer und dabei stets auch ideologischer *Voraus-Setzungen*. Mit diesen Voraussetzungen sind bestimmte Erkenntnisformen und mithin bestimmte Arten von Ergebnissen verbunden.

Eine erste kritische Lektüre einiger Studien, die den hegemonialen wissenschaftlichen Blick auf das Phänomen chronischer Schmerzen beim Geschlechtsverkehr gut repräsentieren und die alle einem naturwissenschaftlich-quantitativen Forschungsparadigma verpflichtet sind, offenbarte rasch, dass es weniger den oftmals beklagten Mangel an wissenschaftlicher Aufmerksamkeit für ›weibliche‹ Erfahrungen chronischer Schmerzen beim Geschlechtsverkehr als vielmehr die spezifische *Verfasstheit* der gegenwärtig vorherrschenden Aufmerksamkeit für diese Erfahrungen zu problematisieren gilt. Gleichzeitig machte sie die Notwendigkeit einer Untersuchung deutlich, die dem Phänomen wiederholt erlebter Schmerzen beim Geschlechtsverkehr und seinen Möglichkeits- und Bedingungs-zusammenhängen aus einer feministisch und wissenschaftskritisch informierten Perspektive nachgeht. In dieser zuletzt genannten Zielsetzung bestand das Kern-

anliegen meiner Arbeit. Während die Betrachtung der einschlägigen wissenschaftlichen Diskurse zunächst in erster Linie Ausgangspunkt und Triebfeder für dieses Unternehmen darstellte, nahm die kritische Auseinandersetzung mit gegenwärtigen gegenstandsbezogenen Formen der Wissensproduktion im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses zunehmend mehr Raum als eigenständiger Bestandteil des übergeordneten Forschungsanliegens ein. Dies ist nicht zuletzt in jenem spezifischen Forschungszusammenhang begründet, in den meine Arbeit zu weiten Teilen ihrer Planung und Durchführung eingebettet war und der meinen Forschungs- und Erkenntnisprozess wesentlich mitgeprägt hat. Ich möchte daher im Folgenden etwas näher auf diesen institutionellen Kontext und die damit verbundene inhaltliche Rahmung eingehen.

Die vorliegende Arbeit war Bestandteil eines von der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* finanzierten, transdisziplinär angelegten Forschungsprojekts, in dem ich von Juli 2008 bis Juni 2011 mit Julia Hertlein, Iris Mendel und Nora Ruck zusammengearbeitet habe. Die inhaltliche Klammer, die unsere thematisch unterschiedlich gelagerten Einzelprojekte miteinander verband, bestand in der Frage nach Möglichkeiten einer transdisziplinären *feministischen Wissenschaftskritik* durch die Politisierung von ›Erkenntnis‹ und ›Körper‹ sowie in dem gemeinsamen Anliegen, auf unterschiedlichen Ebenen einen Beitrag zur Kritik an Androzentrismus in der Wissenschaft zu leisten.¹

Ausgehend von der These der *Situiertheit jedes Wissens*, die Sandra Harding (1991, S. 138ff.) und Donna Haraway (1995, S. 73ff.) unter dem Begriff »situated knowledges« in die feministische Diskussion eingeführt haben, wenden sich feministische Wissenschaftskritikerinnen gegen all jene erkenntnistheoretischen Positionen, »die von der sozialen und kulturellen Situiertheit der Wissenssubjekte abstrahieren und Erkenntnis und Wissen jenseits von Körperlichkeit und Geschichtlichkeit, von Macht- und Herrschaftsverhältnissen thematisieren«

1 Der Titel des Projekts lautete »Zur Politisierung von Erkenntnis und Körper. Möglichkeiten einer transdisziplinären feministischen Wissenschaftskritik«. Der erste Teil des Titels verweist auf den Umstand, dass wir in den jeweiligen Einzelprojekten in Hinblick auf unsere gemeinsame Problemstellung an zwei unterschiedlichen Ebenen ansetzten: zum einen dem wissenschaftlichen Zugriff auf den weiblichen Körper in den Gegenstandsbereichen ›Schönheit‹ (Ruck 2014) und ›Sexualität‹ und zum anderen der Ebene der Epistemologie und Methodologie mittels der Erarbeitung kritischer Konzeptionen von ›Erfahrung‹ (Hertlein, in Vorbereitung) und ›situiertem Wissen‹ (Mendel 2015) für die Sozialwissenschaften. Im folgenden Abschnitt orientiere ich mich eng an dem gemeinsam mit Julia Hertlein, Iris Mendel und Nora Ruck formulierten Projektantrag (Hertlein, Mendel, Riegler & Ruck 2007).

(Singer 2004, S. 257). Denn im Gegensatz zum traditionellen Wissenschaftsverständnis gehen feministische Epistemologien davon aus, dass die ProduzentInnen von Wissen und damit auch das von ihnen produzierte wissenschaftliche Wissen von deren jeweiligen historischen, sozialen, kulturellen, ökonomischen etc. *Standorten* geprägt und daher immer als kontextabhängig zu verstehen sind:

»Wir sprechen von bestimmten gesellschaftlichen Positionen, aus einer bestimmten Geschichte heraus, im Horizont spezifischer Erfahrungen, kultureller Werte und Normen. Wir nehmen ›wahr‹ aus einer bestimmten Denksozialisation heraus, mit bestimmten Interessen und Weltbildern im Hintergrund, mit einer bestimmten körperlichen Verfasstheit, mit wahrnehmungsverlängernden und -verändernden technologischen Mitteln, beschränkt und geprägt durch materielle Bedingungen, soziale und natürliche Umwelten. [...] Unterschiedliche Denk- und Gesellschaftsverhältnisse, kulturelle Traditionen, soziale Umwelten und natürliche Bedingungen haben unterschiedliche wissenschaftliche Interessen und Wissensformationen zur Folge« (Singer 2004, S. 258).

Die Kritik am herkömmlichen Wissenschaftsverständnis gilt dabei immer auch dem Beitrag, den die damit einhergehende Wissenschaftspraxis zur Legitimation, Fortschreibung oder gar Beförderung von sozialen Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnissen leistet. Im Gegensatz zu dieser stillschweigenden Parteilichkeit traditioneller Wissenschaft macht feministische Wissenschaftskritik (und kritische Sozialwissenschaft generell) ihr Interesse an der Analyse vergeschlechtlicher Herrschaftsverhältnisse und ihr Ziel, diese zu überwinden, explizit (Becker-Schmidt 1985; List 2007).

Vor dem Hintergrund der Einsicht in die Situiertheit jeden Wissens haben feministische Wissenschaftskritikerinnen seit den 1980er Jahren vor allem den Umstand problematisiert, dass Wissenschaft – als Institution, soziales Feld und Praxis der Wissensproduktion – implizit einer ›männlichen² (und zugleich westlichen und bürgerlichen) Perspektive auf die Welt Rechnung trägt (Harding 1999; Keller & Longino 1996; Klinger 1990), und dafür den Begriff *Androzentrismus* geprägt. Androzentrismus meint allgemein eine Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungspraxis, die ›das Männliche‹ als unmarkierte Norm(alität) und ›das Weibliche‹ als das Spezifische bzw. die Abweichung davon setzt und die auf diese Weise als Partikularismus im Mantel eines (falschen) Universalismus ope-

2 Die Anführungszeichen verweisen darauf, dass ›männlich‹ hier als Perspektive und nicht als durch das Geschlecht konkreter Akteure bestimmt verstanden wird.

riert. Zunehmend wurde auch der Einsicht in die »Intersektionalität« (Crenshaw 1989) der Kategorie »Geschlecht« Rechnung getragen. Vor allem schwarze Feministinnen (hooks 1981; Davis 1983) haben in Reaktion auf den Ethnozentrismus früher feministischer Arbeiten herausgearbeitet, dass »Geschlecht« immer auch mit anderen »Achsen der Differenz« (Klinger 2003) wie »Klasse« oder »race« verschränkt ist.

Die feministische Kritik an Androzentrismus in der Wissenschaft setzt dabei an zumindest drei unterschiedlichen Ebenen an (vgl. Keller & Longino 1996; Klinger 1990; Rose 1994): Sie zielt *zum einen* auf die Unterrepräsentation von Frauen im wissenschaftlichen Feld und den Versuch, das Schaffen von Frauen in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen sichtbar zu machen. *Zweitens* problematisiert sie androzentrische Konstruktionen von »Geschlecht« und Geschlechterverhältnissen. Dazu gehören wissenschaftliche, insbesondere biologische Theorien der Geschlechterpolarität und Definitionen von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« mit ihren vornehmlich impliziten Normierungen/Normalisierungen und Pathologisierungen des meist »weiblichen« Körpers, aber auch andere androzentrische Konzepte wie die Dichotomie von »öffentlich/privat«, »Arbeit« oder »Nation«. *Drittens* nimmt sie die methodologischen und epistemologischen Grundlagen androzentrischer Wissenschaft als Bedingungen von Wissensproduktionen wie etwa bestimmte Vorstellungen von »Wissen«, »Rationalität«, »Erfahrung« und »Objektivität« kritisch in den Blick und zielt auf die Entwicklung feministischer Epistemologien und Methodologien. Diese drei Ebenen bilden die verschiedenen Aufmerksamkeitszentren feministischer Wissenschaftskritik in ihrer historischen Entwicklung ab, sind aber nach wie vor alle als notwendige Ziele feministischer wissenschaftskritischer Analysen zu verstehen.

Während feministische Wissenschaftskritik, die auf der erstgenannten Ebene dieser Typologie zu verorten ist, vornehmlich bei den konkreten AkteurInnen des wissenschaftlichen Feldes ansetzt, wird auf den anderen beiden Ebenen von den jeweiligen AkteurInnen insofern abstrahiert, als davon ausgegangen wird, dass Androzentrismus die wissenschaftliche Praxis auch unabhängig vom Geschlecht der jeweiligen ForscherInnen prägt. Dies beginnt schon bei der Bestimmung dessen, was als erklärungsbedürftig betrachtet wird, bei der Wahl der Forschungsfragen und der Art der Problemdefinitionen im sogenannten »Entdeckungszusammenhang« und reicht über die Wahl der methodischen Herangehensweise sowie die Interpretation der Ergebnisse (»Begründungszusammenhang«) bis hin zu jenen Prozessen, durch die Erkenntnisse als wissenschaftlich anerkannt werden oder auch nicht (»Verwertungs- und Überzeugungszusammenhang«) (Singer 2004, S. 258f.).